

Druck-Verlag... Halle a. S. ...

Halleische Zeitung.

Verleger: ... Halle a. S. ...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition... Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Sonnabend 2. Mai 1896.

Berliner Bureau... Berlin, Unter den Eichen 11.

Deutsches Reich.

* Der Reichs anzeiger veröffentlicht eine Verfügung des Reichsanstalters vom 22. April 1896 wegen Anweisung der Strafgerichtsbarkeit und der Disziplinargewalt gegenüber den Eingeborenen in den Schutzgebieten.

* Geheimen Justizrat Professor Dr. Friedrich Geffken ist in der vorerwähnten Nacht in München in Folge eines Zimmersrandes, welcher durch die Explosion einer Petroleumlampe hervorgerufen worden war, verstorben.

Ueber die näheren Umstände des Todes wird folgendes mitgeteilt: Geffken litt an Schlaflosigkeit; die umgefallene Nachtlampe dürfte den Brand veranlaßt haben.

weiter um sich geäußert hatte. Professor Geffken war indes bereits tot, sein Körper nur schwer Brandwunden auf. Der Tod ist vermutlich durch Erstickung eingetreten.

* Als feinerseit der sogenannte Fall Braunvetter auf der Tagesordnung der öffentlichen Diskussion stand, wurden die verschiedenen Parteien bald verhandelt, daß ein geisteskranker Richter nicht Recht spreche oder daß wenigstens die von ihm gefällten Urtheile hinfällig seien.

* Die sozialdemokratische Meißner ist in Berlin ruhig verlaufen. Befreit wurde fast nirgends; in allen größeren Fabriken und Establishments wurde gearbeitet, auch auf den Bauten, an der Stadtbahn, im fgl. Schloß, überall wurde festlich fortgearbeitet.

Fig." aus sicherer Quelle mitgetheilt wird, sind unsere Behörden nunmehr davon verständigt worden, daß die französische Regierung in die Auslieferung des flüchtigen Rechtsanwalts Dr. Fritz Friedmann willigt.

Parlamentarisches.

In der Budgetkommission des Abgeordnetenhauses wurde gestern die Noelle zum Gesetz über die Errichtung einer Centralanstalt zur Förderung des gewerkschaftlichen Personalrechts.

Der Entwurf des Reichstags trat am 1. Mai nach der Beratung zusammen, um den Arbeitsplan für die nächste Zeit festzulegen. Eine Berathung der verbindlichen Regierungen, ob und wann der Reichstag verlegt oder geschoben werden soll liegt noch nicht vor.

Deutscher Reichstag.

Gestern wurde, wie mit Sicherheit vorausgesehen wurde, das vom Centrum beantragte Verbot des bösern mäßigen Terminhandels in Getreide und Mühlenfabrikaten mit sehr großer Mehrheit angenommen.

Am Donnerstagabend 1. Mai 2 Uhr. Das Haus legt die Beratung des Waffengesetzes bei § 47 fort über die Debatte über den Antrag § 47 des Waffengesetzes.

Die Eröffnung der Berliner Gewerbeausstellung.

Vom klaren blauen Himmel strahlte sanftes Sonnenlicht über die wäsenden Strahlen herab auf alle die freistehenden Gebäude, die jezt schon in den frühen Vormittagsstunden zu Fuß und zu Wagen, mit Hilfe der Stadtbahn und der neuen „Gleisen“ nach dem Treptower Park eilten.

Schon um 10 Uhr füllte sich der Hauptplatz des Hauptgebäudes und durch die klaren Menschenmengen, die rings den Platz vor dem Hauptgebäude umstellte, eilten die Ausseherinnen, die eine zum Eintritt berechnende weisse Karte erlangt hatten, um noch rechtzeitig sich einen Platz zu sichern.

Gegen halb elf Uhr nahen die Beamten des Reichs und die übrigen Behörden in großer Uniform, eine goldgelbe Uniform nach der anderen wieder, Oberleutnants blühen, es zeigten sich bekannte, berühmte Persönlichkeiten.

Hofstaat und sein Personal. Offenbar war der Kaiser etwas zu früh eingetroffen; er wurde keine Eingeladung auf zu verzeihen und bedauerte sich sehr, nicht mit dem Kaiserpaar zu kommen.

Sich näherendes Hofpaar und einzelne Klänge aus dem Hauptgebäude. In langen Zügen strömten dem Kaiserpaar die höchsten Würdenträger, die Hofdamen, die Bundesräthe und Vertreter der parlamentarischen Körperschaften voraus.

In diesem Augenblick hat der würdige Hauptmann einen großartigen Anblick dar. Die bunten Hüften des großen gemalten, aufstrebenden Wands und belebten die schön hingelagerten Statuen, die sich dem Hauptgebäude zu Füßen lagern.

Jetzt traten nach der Reihe die Redner vor, denen die Aufgabe geworden war, die Ausstellung und die Beziehungen der festgestellten Götter zu erklären, die Redner, die die Redner mit der Redner zu erklären konnten sie sich doch nicht umhin, die Redner zu erklären.

Darauf dankte Baumeister Felisch dem Redner der Ausstellung, Prinzen Friedrich Leopold. Die Rede des Prinzen Friedrich Leopold ist ein Gedicht, das die Ausstellung zu erklären, die Redner, die die Redner zu erklären konnten sie sich doch nicht umhin, die Redner zu erklären.



Die Anadolische Juno.

25) Roman von Hans Wachenhusen.

Auch das klang ſo herzlos. „Was in ihm verlegt, entzieht ſich noch unſeres ſicheren Urtheils aber fragen Sie nicht weiter!“

Ihn verdroß faſt dieſes Maß von Theilnahme einer jungen Frau, der man bereits ſo viel Leiden zugefügt; er hielt es nicht ihrer würdig, hier zu erſcheinen, er, der inzwiſchen nicht geruht, Licht in das bereits Geſchehene zu bringen.

„Sie müſſen fort. Zwei Aerzte werden genügen, um Sie zu überzeugen, daß Alles gethan wird.“ Er eilte zur Thür und tief hinaus:

„Man ſorge für einen Wagen, unverzüglich! Die gnädige Frau darf nicht hier verweilen.“ Dann zu ihr zurückkehrend, ſprach er ihr mit beſchwichtigender Stimme zu: „Kaſſen Sie ſich! Schonen Sie ſich ſelbſt, Ihre arme Mutter! Sie erhalten von mir Nachricht, ſobald . . .“

Es war ihm gelungen, ihren Arm zu faſſen und ſie ließ ſich willenlos geleiten. Die Kammerfrau empfing ſie draußen, und der Arzt kehrte eilig zurück.

„Ich kann nicht weiter. Aus Barmherzigkeit, nur einige Minuten laſſen Sie mich ausruhen,“ bat ſie am Fuß der Treppe, umher und in die braunrothe Halle mit den Niſchen und den Statuen blickend, als ſie ſie bereits fremd geworden in dieſem Hauſe. „Schicken Sie zur Mutter. Es ſei keine unmittelbare Gefahr, man ſoll ſie beruhigen.“

Sie ſchleppte ſich zu einer der Thüren und ließ ſich in dem ſchon durchfätkelten Empfangszimmer auf eine Chaiſeuſe ſinken. Sie wollte ja nur Zeit gewinnen, um zu hören, Gewißheit zu haben, lauſchte auf jedes Geräuſch mit oft ausſegendem Herztſchlag und wenn ſie umherblickte, wurde es ihr doch wieder ſo eiskalt im Herzen, denn Alles, was ſie hier erduldet, gab ihr ſo ſchmerzvolle Erinnerung. Aber man ließ ihr keine Ruhe. Die Kammerfrau kam mit der Meldung, der Wagen erwarte ſie, die Frau Baronin werde ja auch beruhigter ſein, wenn ſie ſelbſt ihr Nachricht bringe, und mechaniſch ließ ſie geſchehen, was man mit ihr that.

24.

Im Polizei-Präſidium war man eifrig mit der jedenfalls großen Aufſehen in der Stadt verurſachenden Affäre „Dorog“ beſchäftigt. Auf den Bericht des Sanitätsraths, der die Auslaſſung der Frau von Dorog genau zu Protokoll gegeben, waren Depeſchen abgeſandt, um Mrs Forbes zu ſuchen. Man hatte auch bis Paris eine Spur von ihr gefunden, doch von da ab waren alle Nachforſchungen vergebens. Man hatte gleichzeitig an die Geſandſchaften in London und in Konſtantinopel depeſchirt und um Auskunft erjucht über einen Bruder der Mrs Forbes, der nach ihrer Erzählung in der engliſchen Geſandſchaft angeſtellt geweſen, aber man wußte nichts von demſelben.

Inzwiſchen hatte man auch einen ſicheren Anhalt bekommen, um Lambly zu faſſen. Eine Denunziation in einer ſehr ſchmutzigen Sache von Seiten eines ſchwer geſchädigten Vaters gab hierzu die Handhabe. Und — ein ſeltſames Zuſammentreffen — von Wien aus kam die amtliche Anſfrage nach einem Baron Zierlein, der ſich nach Berlin gewendet haben ſollte. Derſelbe reiſe ſchon ſeit Jahren, wie erſt jezt bekannt geworden, mit dem auf unbekannt Weiſe ihm in die Hände gekommenen, auf den Namen eines verſtorbenen Barons lautenden Paß, heiße aber eigentlich Lambly und ernähre ſich von gewerbsmäßigen Spiel. Also noch ein Lambly!

Während nun der Berliner Lambly ſich wegen der von ihm ſchon vor Wochen angebrochten Denunziation gar keine Sorgen machte, da ſeit dem Tode ſeines vorigen Dieners kein Beläſti-

zung erſtirkte, war Nachmittags die Polizei in ſeiner Wohnung erſchienen, hatte, da er nicht zu Hauſe, ſein Arbeitspult öffnen laſſen und ſeine Papiere mit Beſchlag belegt. Erſt darauf erfolgte ſeine Verhaftung im Cirkus. Sein Unglück hatte es auch noch gewollt, daß ſein todtgeglaubter Diener plötzlich wieder auftauchte, deſſen man im Verſahren gegen ihn notwendig bedurfte.

Großes Aufſehen erregte natürlich die Nachricht von der Verhaftung der Gräfin Bozzaris, von der ſchon am nächſten Morgen einige Zeitungen zu berichten wußten, am meiſten aber intereſſirten die Umſtände, unter welchen die Feſtnahme erfolgt war. Es fehlte in den Artikeln natürlich nicht an boſhaften Seitenhieben auf den Klub. Nur aus Rückſicht auf die hohen Mitglieder deſſelben, welche in den Räumen der jezt ſo kompromittirten ſchönen Juno während der Nacht eine wahre Spiel-Orgie gefeiert, ſei die Verhaftung der Gräfin außerhalb der Stadt geſchehen; der Reporter wollte ſogar wiſſen, man habe ſie das Coupee unbehelligt beſteigen laſſen, um inzwiſchen durch einen Schutzmann in Civil die wohlbekannteren aristoſtrafiſchen Herren, die ihr mit einem Blumenregen Adieu geſagt, als ebenfalls an dieſer Orgie theilhaftig, notiren zu laſſen um da jeden Konflikt mit dem Klub, als Korporation zu vermeiden.

Die anadolſche Juno war mit einem Schlage von ihrem Sockel herabgeſtürzt worden. So überſchwänglich die Gerüchte von ihrer Schönheit, ihrem Reichthum, ihrer Genialität, ſie ſchlugen wie immer in das Gegentheil um, und Jeder bemühte ſich, jeit ſie in den Händen der Behörde, eine der gefährlichſten Hochſtaplerinnen in ihr zu ſehen. Kein Wunder, wenn ſogar Prinz Hubert, ihr begeiſterter Verehrer von ihr abgefallen!

Hierzu kam nun auch noch in den Abendblättern die Nachricht von der gleichzeitigen Verhaftung ihrer zwei Reifebegleiter, ferner auch von der des bekannten Lambly und ſeiner beiden Diener und — der Selbſtmord des gänglich ruinirten Herrn von Dorog, der natürlich mit all dem in Zuſammenhang gebracht wurde.

Biſher hatten die Zeitungen von dem Vergiftungsverſuch einer vornehmen jungen Frau nur mit Schonung und ohne Nennung des Namens geſprochen. Jezt hieß es, daß es ſich keineswegs um einen Selbſtmordverſuch, ſondern um ein durch den Arzt vermitteltes Verbrechen handle. Eine junge Engländerin, die in dem Hauſe der Dame verkehrt und nach England abgereiſt, werde bereits als dringend verdächtig verfolgt. Man ſiehe also nach verſchiedenen Seiten hin mit Spannung vor hochinterreſſanten Enthüllungen.

Merkwürdig genug ward auch Lieutenant von Rathenow wiederholt vom Polizeipräſidenten zu einem Beſuch in ſeinem Bureau eingeladen. Er kam eben wieder vom Marktplatz und hatte dort zu ſeiner Beſtürzung von dem Selbſtmorde des Herrn von Dorog gehört. Auf dem Wege nach ſeiner Wohnung in der Leneſtraße traf er Gregor.

„Verzeihung, lieber Freund“ — das Wort blieb ihm im Munde ſtecken, als Gregor ihm ſein entſetzliches Geſicht zuwandte — „ich wollte Sie nicht beläſtigen, aber die traurige Botſchaft, die ich ſoeben erhielt . . .“

„Auch Sie wiſſen also ſchon von dem Skandal!“ . . . Gregors Antlitze färbte ſich hochroth. „Alle Schmach muß über unſer Haus ausgegoſſen werden! Man rief mich ſo eben eilig ab . . .“

Seine Zähne kniſchten. Er zeigte Rathenow, daß er keiner Unterhaltung aufgeleget war.

„Ich darf Sie nicht ſtören, nur . . .“ Er hatte etwas auf dem Herzen. Gregor aber machte fürchtbar lange Schritte.

„Sie wollen zu dem Unglücklichen!“

„Ich? . . . Das fehlte mir noch nach all dem Glend, das er über meine arme Schwester, über uns Alle gebracht!“

„Darf ich also . . . Ich belästige Sie ja nicht ohne Ursache! Es ist zwar verfrüht, ich habe noch zu schweigen, aber es drängt mich, Ihnen zu sagen, daß ich in alter Anhänglichkeit an Ihre verehrte Familie die Hände nicht in den Schooß gelegt, da ich zufällig in der Lage war . . . Wollen Sie mir gestatten, zu irgend einer von Ihnen zu bestimmenden Stunde, um die ich Sie zu Hause finde . . . Sie werden inzwischen überhaupt schon Manches erfahren . . .“

„Zu Hause! Gregor antwortete fast unhöflich. „Sie sehen ja, daß ich hier auf der Straße schon Niemandem ins Gesicht blicken kann. Es sollte mich nicht wundern, wenn die Leute schon haufenweise vor unserem Hause ständen und auf unsere Fenster zeigten.“

Rathenow sah ein, daß er den Aermsten nicht länger belästigen dürfe und trennte sich von ihm.

Gregor fand die Mutter in einem ohnmachtähnlichen Zustand im Wohnzimmer; Emmy saß hinter dem Vorhang des Fensters, vibrirend in allen Nerven, nur lauschend auf neue Bottschaft. Man hatte ihm im Corridor gesagt, der Unglückliche müsse noch am Leben sein, da noch keine neue Meldung angekommen.

„Gott verzeihe mir, aber ich wollte . . .“ Er knirschte mit den Zähnen und hatte beim Eintritt kein Wort für die Frauen. „Ein Mann wie er; der das Aß aus einer Karte schoß, wird doch kein Stümper gewesen sein, wenn es galt . . . Das ist nun das Ende von all der Herrlichkeit . . . Und was ihm jetzt noch folgen wird!“

Er warf sich in seinem Zimmer auf das Sopha, furchtbar nervös auf neue Bottschaft wartend, während drüben die Schwester vor einer solchen zitterte.

Der Sanitätsrath kam endlich mit der Mittheilung, es sei in dem sehr bedenklichen Zustande des Unglücklichen keinerlei Besserung eingetreten, daß es, wie bisher, unmöglich, über eine Verletzung der inneren Organe klar zu werden, da das Wundfieber bereits eingetreten. Sein jüngerer Kollege habe sich gern erbotten, dasselbe zu überwachen, ein Heilgehilfe sei bereits herbeigeholt und Alles gethan, was von Nothen. Er selbst werde in einer Stunde wieder bei dem Patienten sein, der jungen Frau aber müsse er das Versprechen abnehmen, dem Krankenbette fern zu bleiben, da ihre Nähe nur störend sein könne.

Gregor hörte das, verbissen in der Thür stehend, an. Er wünschte den Tod dieses unseligen Menschen, als die einzige Rettung der Familie.

Am späten Nachmittag wurde ihm in seinem Zimmer gemeldet, ein Schutzmann habe etwas an ihn abzugeben. Eine neue Aufregung also!

Er empfing den Mann unten im Vorzimmer. Dieser überreichte ihm eine Vorladung vor das Revier-Bureau zur Vernehmung über Franz Fichner, der als des Diebstahls und Mordversuchs beschuldigt, verhaftet worden und sich wegen seiner Unbescholtenheit auf ihn, seinen bisherigen Dienstherrn, berufe.

„Ich soll über diesen Menschen Auskunft geben!“ rief Gregor entrüftet.

„Ich weiß nichts, gar nichts! Ich habe ihn entlassen als unbrauchbar. Was hat er den übrigens verbrochen?“ fragte er gespannt.

„Nun, er soll den Agenten Lambv vor einiger Zeit Nachts in seiner Wohnung überfallen, schwer verwundet und ausgeraubt, dann aber den Diener desselben, der gegen ihn zeugen konnte, ins Wasser gestürzt haben. Merkwürdig genug, hat Lambv ihn, ohne ihn zu erkennen, erst kürzlich als Diener engagirt, und der ist jetzt auch wegen schweren Wuchers eingezogen worden!“

Gregor faltete die Hände. „Hätte ich von so etwas eine Ahnung gehabt! Meine Mutter engagirte ihn für mich, als den Sohn meiner früheren Amme, einer so rechtschaffenen Frau.“

„Na, ihre Kinder scheinen desto ausgetragener Wichte zu sein! Auch seine Schwester, die Statistin Nanny Fichner ist im Verdacht schweren Diebstahls an einem fremden Herrn vom Jockey-Klub ergriffen worden.“

Die Nachricht fuhr Gregor in die Glieder. Wenn die sich auch auf ihn berief! Und Lambv! Wenn es gar der Vormund gewesen wäre, der ihn angezeigt, denn er hatte diesem, als er das Geld hergegeben, genau den Ursprung der Schuld erzählen müssen, und er sah danach aus den Sirois, durch welche Hände der Wechsel gegangen.

Er wollte nicht weiter hören, unterschrieb die Vorladung

und entließ den Schutzmann. Das selbstberettete Unglück seines Schwagers war vergessen. Die Frauen in ihrem Unverständnis thaten, als sei sein Tod das größte Unglück, während er doch nur Erlösung sein konnte.

Dunkel war's bereits, als man ihm, der sich in sein Zimmer zurückgezogen, um nichts zu hören und zu sehen, einen Expresbrief brachte, der soeben abgegeben worden war.

Nur mit Zagen öffnete er und blickte zuerst auf die Unterschrift. — Eugen Rathenow.

„Was will denn der schon wieder? — Er las: „Lieber Freund? Gewiß dient die Nachricht zu Ihrer Beruhigung, daß die Gräfin Bogzaris soeben auf dem Bahnhof, im Begriff, nach Paris abzureisen, verhaftet ist. Ich selbst war Zeuge einer Thatfache, die, wäre sie früher geschehen, vielleicht großes Unheil verhütet haben würde.“

Gregor starrte die Zeilen an. Wie kam Rathenow dazu? Dieser hatte sofort von seines Schwagers Verzeuflungsthat gewußt, er wußte auch hiervon, war sogar Zeuge gewesen . . . Er mißtraute auch ihm, obgleich die Mutter ihm von seinem theilnahmsvollen Besuch gesagt hatte. Er mißtraute allen und war auf alles gefaßt, was da noch kommen mochte. Als ihn am Abend Niemand zum Nachtmahl rief, ging er hinab und fand die Mutter ganz allein. Diese war nur noch ein Schatten von ehedem. Er wußte nicht, was er mit ihr sprechen sollte. Er fragte auch gar nicht, wollte auch nicht fragen. Nur wo Emmy sei, beehrte er zu wissen, nachdem er in allen Zimmern nach ihr gesucht.

„Frage nicht!“ rang es sich kaum verständlich aus der Mutter Brust los.

Gregor stand wie erstarrt. Er errieth allerdings.

„Unglaublich!“ rief er, mit gekreuzten Armen dastehend.

„Es ist den also ganzen Tag hindurch keine Nachricht nach hier gekommen?“

Die Mutter schüttelte schweigend den Kopf; er ließ sich am Tisch auf einen Stuhl sinken.

„Es nützt uns nichts, die Augen vor dem zu verschließen was bevorsteht,“ sagte er finstler. „Ihm wär's besser, wenn . . . Was wir nicht zu lösen im Stande sind, dieses dunkle Räthsel . . . ich meine Emmys plötzliche Erkrankung . . . Ich habe Stunden lang heute zu ergrübeln versucht und bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß, wenn ein Vergiftungsversuch vorliegt, nur diese Engländerin . . . Der Vormund selbst hat diese Ueberzeugung in mir gefestigt . . . Wie unerklärlich, ja unglaublich es auch erscheint . . . Die Umstände sprechen nach Emmys Erzählung laut und klar gegen sie . . . Was aber konnte sie zu einer solchen That des schändlichsten Undanks verleiten? Handelte sie aus eigenem Antriebe und welchen Vortheil hätte sie davon gehabt? . . . Wie ein Gespenst hängt sich an mich die Vorstellung; sie reiste an demselben Abend ab, sie wäre auch gerettet, wenn Emmy nicht gerettet wurde, und Stefan — ich wage kaum noch, den Namen auszusprechen — er legte die Hand an sich als . . . als Emmy . . . Erjährt hier eine geheime Beziehung zwischen diesen Beiden? Die läßt mir keine Ruhe. Emmy selbst ist von einer unglaublichen Unbefangenheit, sie hat ihre furchtbaren Schmerzen überwunden, sie lächelt darüber, daß man den Verdacht auf sie selbst geworfen, sie fragt nicht, wenn sie diese Schmerzen verbankt . . . Und jetzt, wenn ich mir denke, daß sie bei ihm in seinem Todeskampf, bei ihm, dessen brechendes Auge ihr kaum in das ihrige zu blicken wagen kann . . .“ Er sprang wieder auf und stürmte im Zimmer umher. „Käme man nur, mir zu sagen, daß er nicht mehr sei! Mir würde das Herz erleichtert schon durch den Gedanken, daß man nicht auch ihn vor Gericht ziehen kann, um die Schmach unserer Familie zu vollenden . . . Auch dem Tage, an dem ich ihm zuerst begegnete mußte, allen Denen, welche mich, einen unerfahrenen Menschen für ihn einzunehmen mußten!“

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck verboten.

Eine vornehme Frau.

8) Roman aus der Neuzeit von Karl Wartenburg.

„Seiner Clotilde zum zwanzigsten Oktober. Viktor Linden,“ las flüsternd das junge Mädchen, aufleuchtend vor Freude und die fremden Augen, die auf sie gerichtet waren, ganz vergehend, gab sie einen feurigen Kuß dem Geliebten, der glücklich über die Freude seines Mädchens sie stumm an sein Herz drückte.

„Seiner Clotilde zum zwanzigsten Oktober . . . Viktor



Linden . . . "wiederholte näher tretend in seinem näselnden Tone Herr von Borthheim, sein Lognonn fester gegen das Auge drückend, wahrhaftig, lieber Linden, Sie sind ein . . . ein Gegenmeister . . . so eine Art Aladin mit der Zauberlampe . . . aus dem Dings da . . . da . . . wie heißt die Oper . . . richtig, die „Rosenfee“ . . . Darf ich bitten, gnädiges Fräulein". Und er streckte die Hand nach dem Diadem aus.

Clotilde stand unbeweglich wie eine Statue. Die „Rosenfee“ . . . Das Wort war ihr wie ein spitzer Stahl ins Herz gedrungen, noch mehr der Spott, der in dem Tone Borthheims und in dem Ausdruck seines Gesichtes lag.

„Aber was ist denn das?" fuhr der Baron fort. „Täusche ich mich, oder haben Sie ein Magazin von Diademen, lieber Linden? Diese Blumenarabesken aus Rubinen und Diamanten, ah, Sie neuer Casar, hat nicht die kleine Mai neulich in der Rosenfee dasselbe Diadem oder ein ganz Aehnliches getragen?"

Viktor war sehr blaß geworden, man sah es ihm an, wie er unter dem Eindruck dieses peinlichen Auftritts litt — und er war zu stolz, um in Gegenwart dieses Menschen Clotilde eine Aufklärung zu geben.

„Dasselbe," antwortete er kalt. Clotildens Hand entglitt das Diadem; kitzend fiel es auf den Parketboden . . . Sie schwankte, eine Leichenblässe überflog ihr Gesicht.

In diesem schrecklichen Augenblick, schrecklich für Clotilde und Viktor, welche die Opfer eines traurigen Mißverständnisses, einer unbegründeten Eifersucht, eines falschen Stolzes und einer niedrigen Bosheit waren, trat der Kommissionsrath, der bis dahin ein überaus ruhiger und stummer Zuhörer geblieben, mit jener Barschheit, die bei ungebildeten Menschen mit der Grobheit so nahe verwandt ist, auf den jungen Mann zu.

„Eine Komödiantin hat diesen Kopfschmuck getragen, den Sie meiner Tochter anbieten? Ich finde ein solches Benehmen merkwürdig, Herr Linden, ja, ich wiederhole es, sehr merkwürdig. Es ist das . . . zum mindesten eine . . . Taktillosigkeit," und die höckerige, niedrige Stirn des Kommissionsraths färbte sich dunkelroth vor Zorn, „die ich kaum verzeihen kann, selbst wenn Clotilde es thun sollte."

„In der That . . . ich finde auch . . . warf Herr von Borthheim ein, vollendete aber nicht, eingeschüchtert durch einen Blick Viktors.

Der Kommissionsrath aber, ermutigt durch diese zustimmende Bemerkung und durch das Schweigen Clotildens, fuhr aufgeregter fort:

„Einer Ballettänzerin, einer Komödiantin! Aber, mein Gott . . . Clotilde, was ist Dir . . . Du wirst blaß . . . um Gottes Willen, meine Herren, sie wird ohnmächtig . . . einen Arzt . . . Herr . . . Sie sind der Mörder meines Kindes."

Und er fing das schwankende Mädchen in seinen Armen auf und ließ sie in ein Fauteuil sinken.

Die einzelnen Momente dieses Auftritts folgten sich so blitzschnell, daß Viktor, welcher die ganze Tragweite desselben erst begriff, als der heftige Zornausbruch des Kommissionsraths über ihn hereinbrach, nicht einmal soviel Zeit mehr hatte um ein aufflarendes Wort zu sprechen. Clotilde war nicht ohnmächtig, aber in einem Zustande der Aufregung, der das Schlimmste befürchten ließ. Die schlechte Nacht, die Gemüthsauflregungen des Morgens, der Eindruck, den die Antwort Viktors auf Borthheims Frage auf sie gemacht — alles das wirkte überwältigend auf das junge Mädchen ein. Die Qualen der Eifersucht steigerten ihren Schmerz bis zum Unerträglichem.

„Clotilde!" Viktor sprach es mit halberstickter Stimme ihr seine Hand entgegenstreckend. Ein einziges, freundliches, begütigendes Wort aus Clotildens Mund würde Viktors Stolz gebrochen, ihn vermocht haben, eine Aufklärung über seine Beziehungen zu Adele zu geben.

Aber Clotilde sprach dieses Wort nicht. Ihre Eifersucht erblickte in der Bewegung Viktors, in dem halblauten Klüstern ihres Namens ein Eingeständniß seiner Schuld, eine Bitte um Verzeihung. Ihr Stolz empörte sich dagegen, eine Nebenbuhlerin um Viktors Liebe gehabt zu haben, ihr Stolz, der so arg gedemüthigt wurde in Gegenwart ihres frommen Betters, dessen dunkle Augen durchdringend auf ihr ruhten, und des Herrn von Borthheim, dessen mitleidiges Lächeln ihr eine brennende Schamröthe auf die bleichen Wangen trieb.

„Clotilde," hat Viktor noch einmal. Sie wehrte ihm mit der Hand ab. Stolz, eifrig wortlos. — „Mein Herr," sprudelte der Kommissionsrath außer sich,

„begreifen Sie nicht, daß Ihre Gegenwart für meine Tochter unter solchen Umständen unerträglich ist?"

„Vater! . . ." wollte Sie aufschreien, Sie fühlte an Viktors Erblichen, daß diese Beleidigung tödtlich war, tödtlich für ihre Liebe, ihre Zukunft.

Aber Viktor zerriß jetzt selbst das letzte Band.

„Beruhigen Sie sich, Herr Kommissionsrath", sprach er kalt und stolz, obwohl sein Blut kochend durch seine Adern schoß, „ich gehe schon, ich gehe und werde Niemandem in diesem Hause durch meinem Anblick wieder lästig fallen . . . Aber vergessen Sie nicht, daß der wahre Seelenadel weder nach Stand, noch nach Reichthum fragt, Herr Kommissionsrath, und daß die Stirne einer Komödiantin ebenso rein sein und mit demselben Stolz ein Diadem tragen kann, wie die Tochter des reichen Kaufherrn. Vergessen Sie nicht in ihrem Uebermuth des Reichthums, daß die arme Schauspielerin Adele Mai vielleicht mehr Recht auf Ihre Achtung hat, als so mancher der vornehmen Damen, vor welchen Sie tief den Rücken bücken, nur weil sie ein Wappen auf ihrem Kutischenschlage tragen."

Und mit einer stummen Verbeugung entfernte er sich. Herr von Borthheim suchte verächtlich die Achseln, während der Kommissionsrath purpuroth vor Zorn, vergewiss nach Worten haßte —

„Seien Sie froh, daß Sie den Menschen los sind," näselte Baron Borthheim, „und beruhigen Sie sich über diese Pfaffen, die auf eine Stunde weit nach Demagogenthum und Kommunismus riechen —"

„Gewiß, Onkel, preisen Sie Gott, daß er Sie befreit hat von dem Unwürdigen . . . und sehen Sie lieber nach Clotilde, die jetzt in der That ohnmächtig ist," sagte der Pfarrvikar, indem er ein Flacon mit Eau de Cologne vom Nippischtisch nahm und sein feines Taschentuch benezend dem jungen Mädchen damit leicht die Schläfe rieb.

Es war Alles vorbei, Alles aus. Das Gesicht mit den Händen bedeckt, saß Viktor vor seinem Schreibtisch, zu seinen Füßen lag die Enveloppe des Diadems, daß ihm Clotildens Vater mit folgenden Worten zugehickt hatte:

„Im Namen meiner Tochter erhalten Sie anbei das Diadem zurück, welches Sie gestern mitzunehmen vergessen hatten. Im Uebrigen bitten wir Beide, ich und Clotilde, die Verbindung, die zwischen Ihnen und uns bestand, als gelöst zu betrachten. Sollte ich Sie gestern getränkt haben, so bitte ich Sie um Entschuldigung, und beiliegendes Honorar für Ihre geleisteten Dienste mag Ihnen zum Beweis dienen, wie hoch ich dieselben zu schätzen weiß —"

Diesem Brief hatte eine Anweisung von tausend Thalern beigelegt. Nichts hätte Viktor mehr empföhren, ihn tiefer bedrücken können —

Er hatte an dem Kommissionsrath keine Forderung — und die tausend Thaler konnten nur die Bedeutung haben, ihm den Verlust Clotildens leichter ertragen zu lassen.

„O, diese Brutalität des Geldes," murmelte er, das Papier zusammenballend.

„Wie arm sind doch diese Reichen an echtem Menschenstolz! Welche geringe Würde von Menschenstolz besitzen sie!"

Daß aber Clotilde — sie mußte doch um den Brief wissen ihm so etwas bieten konnte, daß erfüllte sein Herz mit unaussprechlicher Bitterkeit.

Mit einem kurzen Billet schickte er die Anweisung zurück — sein Schreiben mit den Worten schließend:

„Betrachten wir die Vergangenheit, als wenn wir uns niemals gekannt hätten, niemals . . ."

Wenn er hätte ahnen können, daß Clotilde von diesem Schritt ihres Vaters nichts wußte, vielleicht wäre eine Wiederannäherung möglich gewesen, aber mit jener Annahme war das Band zwischen ihr und ihm zerrissen auf — immer.

Viktor ließ die Hände vom Gesicht sinken und starrte hinaus in den grauen, trüben Herbsttag. Herbstliche öde und trübe sah es auch in seinem Innern aus.

Da polterte es draußen auf der Treppe, mehrere Männerstimmen wurden hörbar.

Viktor öffnete die Thüre. Erschlergejellen trugen den Sarg für Adels Mutter hinaus. Er folgte ihnen. Als er in das kleine Dachstübchen trat, fand er Adele am Fenster sitzend, bleich, die Augen vom Weinen trübe und geröthet . . . Sie hatte die Hände gefaltet und blickte zum Himmel. Er schritt auf sie zu und reichte ihr stumm die Hand. Bei seinem Anblick schossen ihr

wieder die Thränen aus den Augen; leise weinend sank sie auf den Stuhl zurück.

„Sie schlummert in Frieden,“ sagte er, sich müde in den Armessel der Gestorbenen legend, „gönnen Sie ihr die Ruhe nach den Stürmen des Leben! Wenn des Menschen Zeit auf dieser Erde erfüllt ist, dann geht er gern heim, wie einer, der sich erschöpft von des Tagesarbeit nach dem Schlafe, nach Ruhe sehnt.“

Abele flüsterte weinend:

„Ich weiß es, ihr ist wohl, sie ist beim Vater, aber ich bin nun allein . . . ganz allein . . .“

Es entstand eine Pause. Viktor wollte ihr noch ein tröstendes Wort sagen, aber er fühlte dazu weder die Kraft in sich, noch den Muth.

Stumm reichte er ihr dann zum Abschied die Hand.

„Dem einen stirbt die Hoffnung, dem andern das Leben“ sagte er, „und doch bleibt Jedem eine Begleiterin, die ihn nie verläßt, so lange er noch wirken kann, die Pflicht.“

Am andern Morgen erfüllte er die letzte Pflicht gegen die Verstorbene, indem er ihr mit einigen Nachbarn das Geleite zu ihrer Ruhestätte gab. Auf dem Wege zum Friedhofe begegnete ihm ein Wagen, in welchem ein Herr und eine Dame saßen. Sie erkannten sich. Es war Clotilde, die mit ihrem Vater hinaus nach Friedrichshöhe fuhr. Sie sah sehr blaß aus und als sie ihn erblickte, zog sie rasch den schwarzen Schleier über das Gesicht.

Auf ihn hatte die Begegnung einen schmerzlichen Eindruck gemacht. Er hatte unwillkürlich die Hand gegen das Herz gedrückt. So war gestern doch noch nicht alles vorbei — noch nicht alles aus gewesen . . . Aber diese Begegnung, das war das Ende. Wenn zwei Menschen, die sich einst nahe gestanden, einst liebten, einander begegnen und eins an dem andern vorbeigeht, stumm, ohne einen Gruß, einen Blick zu wechseln, dann erst fühlt man, daß man sich fremd geworden, daß eins das andere verloren hat . . .

Als dann der Sarg in das Grab hinabgelassen wurde, die Männer mit dem Todtengräber ein jüßes Vaterunser gebetet hatten und er die drei Hände voll Erde hinab geworfen, dann war es ihm, als habe er nicht Adeles todtte Mutter, sondern seine Liebe begraben. Die Männer gingen und er blieb allein bei dem offenen Grab.

„Leb wohl, Clotilde!“ murmelte er, setzte sich dann nieder auf einen alten Leidenstein und weinte bitterlich.

[Fortsetzung folgt.]

Allerlei.

Inselfönig. Vom Millionär zum Inselfönig scheint sich der Franzose Menier aufschwimmen zu wollen, welcher, Havre'ser Zeitungen zufolge, die Insel Anticosti für die Summe von 800 000 Francs erworben hat. Dieselbe, im westlichen Theile des Lawrence-Busens in der Mündung des gleichnamigen Stromes gelegen, ist rund 8200 Quadrat-Kilometer groß, zum Theil bewaldet und nicht unfruchtbar, obwohl die wenigen Einwohner ihn nicht bebauen, sondern von Fischfang und Bärenjagd leben. Man könnte der Ansicht zuneigen, daß Menier den Kauf für die französische Regierung abgeschlossen hat; allein das erscheint um deswillen kaum glaublich, weil die Regierung von Kanada (zu dessen Provinz Quebeck die Insel gehört) schwerlich einen solchen Verkauf genehmigt haben würde. — Von anderer Seite wird uns dazu noch geschrieben: Henri Menier, ein in Paris bekannter Sportsman, ist Mitglied der millionenreichen Schokoladen-Dynastie und hat für seine Insel Anticosti bereits einen Gouverneur in der Person des Journalisten Louis Comettan angestellt, der mit seiner ganzen Familie und in Gesellschaft eines Kaufmannes aus Havre Namens Sandriou nach Anticosti abgereist ist. Ein großes Transportschiff, der Savon, wird demnächst von Havre mit einer Ladung aller für die Urbarmachung und Kolonisierung der Insel nothwendigen Gegenstände abgehen; darunter befinden sich Pflüge und Jagdgewehre, eiserne Ballistaden, Rähne und Karren, große Vorräthe an Lebensmitteln, ja sogar eine kleine transportable Eisenbahn. Herr Menier wird auf Anticosti ein Jagdhaus für sich bauen, denn er hat die Absicht, daselbst alljährlich drei Monate zu verbringen und des edlen Wildwerks zu pflegen. Er hat bereits zahlreiche Gesuche von Leuten der verschiedenen Gesellschaftsklassen erhalten, welche den Wunsch hegen, unter seinem Schutze Kolonisten zu werden. Nur wenige dieser Gesuche sind bisher bewilligt worden, denn das Bürgerrecht auf Anticosti ist an zwei Bedingungen geknüpft. Man muß sich erstens verpflichten, jedem alkoholischen Getränke zu entsagen, und zweitens niemals zu jagen, da da sich dies der „Inselfönig“ selbst vorbehält. Auf der Insel, die

einen regelmäßigen Post- und Handelsverkehr mit Quebeck unterhalten wird, sollen insbesondere Pelztbiere, wie Biber, Blauschabe und Hobel gezüchtet werden und da das Land sehr fruchtbar und waldreich ist, hofft Herr Menier, daß die Kolonisten mit der Land- und Forstwirtschaft reichlich ihren Lebensunterhalt verdienen werden. Für die Unterkunft der künftigen Inselbewohner wird schon jetzt Vorkehrung getroffen, eine Anzahl bequemer Wohnhäuser steht bereits fertig da, und eine kleine Kirche ist im Bau begriffen.

Vom Büchertisch

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Der „Christliche Verein im nördlichen Deutschland“ hat soeben zwei neue Werke erscheinen lassen, von denen jedes in seiner Weise vortrefflich zu nennen ist. Der Inhalt derselben möge kurz angedeutet werden:

Die Kommune von Paris. Ein Erinnerungs- und Warnungsblatt für das deutsche Volk von Ernst Blümel. Der Verfasser giebt ein wahres und klares Bild jenes schrecklichen „rothen Quartals“, das vor 25 Jahren die Miesenstadt Paris durchlebte. Er zeigt, wie jenes „Bröbchen des sozialistisch-kommunistischen Zufunftsstaates“ sich entwickeln konnte, schildert die furchtbaren Folgen des Aufruhrs und den Zusammenbruch der Herrschaft, welche zügellose Gewalt- und Blutmenschen durch Verrath und Mord begründet hatten. Dabei währt er allezeit die geschichtliche Gerechtigkeit, indem er seinen Urtheilen nur erwiesenen Thatfachen folgt. Die in jenen sturmbelegten Tagen hervortretenden Persönlichkeiten, wie auch die politischen und sozialen Verhältnisse werden in der vollstimmlichen und doch gründlichen Darstellung des Verfassers anschaulich und lebendig. In christlich-deutschem Geiste sind die Lehren, die der Kommune-Aufstand unserem Volke giebt, hervorgehoben. Das Buch soll „den Verführten zur Belehrung, den Schwankenden zur Festigung im Guten, den Lauen und Trägen im Kampf gegen den Umsturz zum Weckruf, allen Mitbürgern zur ernstesten Mahnung“ nach dem Wunsche des Verfassers dienen. Wir halten es für diese hochwichtige Aufgabe sehr wohl geeignet. Es empfiehlt sich für die Hand von Geistlichen und Lehrern, für Fortbildungsschulen, Jünglingsvereinen, Volksbibliotheken und verdient namentlich auch, daß es von wohlmeinenden Arbeitgebern an ihre Arbeiter vertheilt wird.

Der Kalendermüller von M. Citner. Ein herrliches, liebliches Büchlein, das eine echt christlich-fromme Familie schildert. Der Ton innerer Wahrheit macht die Erzählung besonders werthvoll. Von einem zum lebendigen Glauben gekommenen braven Müller geht Segen auf sein Haus und Alle, die demselben nahen, aus. Ein Wandkalender, der bei den einzelnen Wochentagen die sieben Bitten des heiligen Vaterunser zeigt, ist dem wackeren Meister Wiebe der allezeit richtige Wegweiser bei seinem Thun. Wir sind letzterer gegenüber den verschiedensten Lebensaufgaben zeigt, möge man selbst nachlesen. Nur das sei noch erwähnt, daß auch das soziale Problem der Gegenwart in diese Familiengeschichte hineinspielt. Ein viel umhin geworfener, schon dem Strudel sozialdemokratischer Verführung nahe gekommener junger Handwerker findet im stillen Heim des „Kalendermüllers“ den rettenden Hafen. Allen für christlichen Sinn und deutsches Familienleben eintretenden Männern und Frauen unseres Volkes sei dieses Büchlein dringendst empfohlen. Sie werden es mit Freude und Nahrung lesen.

— Pünktlich zur Eröffnung der **Berliner Gewerbe-Ausstellung** ist der offizielle **Haupt-Katalog** dieses gewaltigen Unternehmens erschienen. Das stattliche Handbuch giebt ein umfassendes Bild der großartigen Ausstellung, welche räumlich größer ist, als irgend eine der Weltausstellungen, welche bisher in Europa stattgefunden haben. Denn in allen Details ausführlichen Kataloge entnehmen wir, daß in 23 Gruppen nahezu 4000 Aussteller vertreten sind. Schon diese Thatsache giebt einen Maßstab für die Bedeutung der „Berliner Gewerbe-Ausstellung“ und für die rege Betheiligung der Industrie. Interessant ist auch der einleitende Theil des Katalogs, welcher eine Geschichte des Ausstellungs-Unternehmens enthält. Der Katalog hat seitens der Verlagsbuchhandlung Rudolf. Mosse, welche denselben in der eigenen Offizin herstellte, eine überaus vornehme, typographisch muster-gültige Ausstattung erhalten. Er ist solid und elegant in braunem lederartigen Einbände gebunden. Ein guter Situationsplan in 4 Farben ausgeführt, ist dem Kataloge beigegeben. Es ist erlaublich, daß es möglich war, für den Verkaufspreis von 1 Mk. eine so gediegene und elegante Ausstattung zu bieten.

— **Professur Königen** hat soeben eine zweite Mittheilung über die von ihm entdeckten Strahlen im Verlage der Igl. Hof- und Universitäts-Buchhandlung in Würzburg veröffentlicht, welche neue interessante Ergebnisse seiner weiteren Versuche zum Inhalt hat. Der Preis der Broschüre ist 60 Pf.

— **Der Bildungsverein.** Hauptblatt für das freie Fortbildungswesen in Deutschland. Zeitschrift der Gesellschaft für Verbreitung und Volksbildung und ihrer Verbände und Zweigvereine. XXVI. Jahrgang Nr. 4. Verlag der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung in Berlin.

Verantw. Redacteur: i. V. Alfred Sebeling. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.